

Walter Kaufmann zu Gast in Gregor Gysis Gesprächsreihe am Deutschen Theater Berlin

Picasso pönte

Von Hans-Dieter Schütt

Der Reporter will die Herrschaft über die Horizonte. So viel Eitelkeit muss sein. Er genießt den privilegierten Standort am vorderen Rand der Weltbühne. Der gute Reporter geht den Weg zu einer Wahrheit nicht schnurstracks, sondern über die mühsamste und seltsamste, die wunderbarste und wundenreichste Strecke: die Wirklichkeit. Der Schriftsteller Walter Kaufmann ist ein sehr guter Reporter.

Am Sonntag war er zu Gast in Gregor Gysis Gesprächsreihe am Deutschen Theater Berlin. Statt der tiefen Sessel zwei Stühle auf der Bühne. Wer weiß, vielleicht wollte Kaufmann nicht weich sitzen. Das passende Gestühl zur Lebensart? Sessel klänge wie Sesshaftigkeit. Dieser Vormittag aber bot: Wechsel und Wanderung.

Zwei Stunden Streifzug: Ruhrpott, London, Australien (»mich durchfuhr der Schreck der großen Entfernungen«), DDR, die eigentliche Heimat aber bleibt: die Welt, die Weite. Von Japan bis New York, von Rio bis Kalkutta. Das Unterwegs wurde Kaufmanns Schicksal – und gleichsam sein Beruf. Bei Kriegsausbruch 1939 halbwüchsiger Emigrant, dann feindlicher Ausländer, australischer Arbeitssoldat, Wäschereifahrer, Hafenarbeiter, Schriftsteller, Hochzeitsfotograf, 1956 Olympia-Attaché der Deutschen in Melbourne.

Kaufmann erzählt vom jüdischen Vater, dem deutschstolzen, gutsituierten Anwalt, dem in Duisburg plötzlich die Teilnahme an der Einweihung eines Kriegerdenkmals verweigert wird. Erzählt von der Kindserfahrung, diese erste Zeit der Nazis nur als »fernes Echo« wahrgenommen zu haben: »Alles schlimm, hatte aber mit mir nichts zu tun.« Bis die Synagogen brennen, bis das Haus verwüstet wird, der Junge steigt aus dem Keller, sieht an einer Zimmerwand noch ein einsames, schönes Gemälde: »Zwei Frauen im Regen«. Schmettert es auf den Boden: »Schönheit, dachte ich, hatte hier nichts mehr zu suchen!« Er erzählt vom Sturz aus der Straßenbahn, ein zufällig vorbeikommender SS-Arzt fährt den knieverletzten Jungen nach Hause; zur ungläubig schreckstarren Mutter sagt der Nazi: »Wir Deutsche sind hart, aber gerecht.« Unerklärlich bleibt ihm bis heute, warum die – wohlhabenden! – Eltern nicht rechtzeitig emigrierten. Eine dieser Unbegreiflichkeiten, die zum Wesen unserer Existenz gehören: Wir begreifen nicht, was wir le-



Auch nach Fidschi zog es Kaufmann wiederholt, auf einer seiner Reisen entstand dieses Bild.

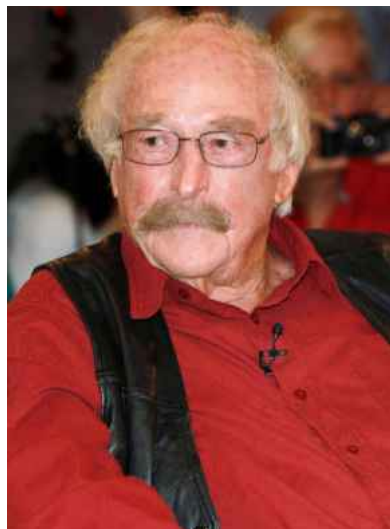
Foto: Walter Kaufmann

ben; meist sind wir nur nachträglich Kluge, und selbst diese Klugheit ist eine amputierte, denn wir reißen uns gerade das Bein für neue Idiotien aus, von denen wir eines erneut nicht wahrhaben wollen: dass es Idiotien sind.

Der 92-Jährige mit dem markanten Schnauzbart, der dunkel sonoren Stimme und den leichten roten Schuhen erzählt genau, wortbewusst; er mag eigentlich gar nicht so sehr in den Dunkelstellen seines Lebens wühlen. Gysi zuckt mit den Schultern: »Ich kann nichts dafür, dass Sie so ein langes Leben haben.« Noch eine Geschichte, und noch eine, Gysi lockt sie heiter, einfühlsam, keck heraus. Kaufmann lässt sich ein; ach, er weiß doch, warum er hier ist.

Als er Mitte der fünfziger Jahre nach Duisburg zurückkehrt, trifft ihn ungebrochener Antisemitismus; ja ja, man wisse, die Eltern seien damals »verreist«. Ja, sie verreisten – nach Auschwitz. Nur weg aus solch noch immer tiefbraunem Deutschland! Was ihn anzieht, ist die Aufbau lust im Osten. Eine ehemalige Sekretärin des Vaters, »eine Frau mit steifem Blick«, übergibt ihm noch eine zurückgelassene Akte, darin ein Adoptionsbescheid: Kaufmanns Eltern waren gar nicht die leiblichen. Schock. Ver-

Der gute Reporter geht den Weg zu einer Wahrheit über die wundenreichste Strecke: die Wirklichkeit. Der Schriftsteller Walter Kaufmann ist ein sehr guter Reporter.



Walter Kaufmann

Foto: imago/Star-Media

wirrtheit. Sammlung. Fortan sucht er seine Mutter, eine polnische Jüdin, verfolgt den Weg bis in Berlins graue, niedere Mulackstraße. Der Reporter als Rechercheur in sehr eigener Sache – aber nie erfährt er das Schicksal jener Frau, die ihn in diese Welt brachte.

Ich musste, Kaufmann zuhörend, an Volker Brauns Gedanken über das 20. Jahrhundert denken: »Kamen seine Verwirklichungen nicht Verwüstungen gleich, hat es nicht die Ideen verbraucht wie die Leiber oder, schlimmer gesagt, die Ideen realisiert, indem es die Leiber verbrauchte?« Kaufmann blieb trotz oder wegen seiner Erfahrungen ein Hoffender, ein Solidarischer, ein Liebender; der ganze Kerl, das kann man sich bestens vorstellen, muss immer auch ein Kraftcharmeur gewesen sein; und seine Reiseliteratur war für die vielen Leser just in der beengten DDR eine Chance zur emphatischen Überhöhung der eigenen Zeitgenossenschaft, zur Intensivierung des eigenen Lebens. Der Reporter als Künstler der Verknüpfung – von Weltläufigkeit und Welthaltigkeit.

Sein Arbeitsprinzip? Vorsichtig herangehen ans »Herz der Dinge«. Wo das Hoch und Tief, das vermeintlich Falsche und Richtige von

Beweggründen und Abgründen zu finden ist. Vertrauen, das spürst du beim Zuhören, ist ein Schlüsselwort zwischen diesem Reporter und seinen Gesprächspartnern. In Nordirland etwa, in Israel. Bewegend die Geschichte vom israelischen Panzeroffizier, der Zeuge eines palästinensischen Selbstmordattentats wird, sich in der Erschütterung selber degradiert und fortan aufgestört auf Suche nach dem Denken und Fühlen seiner (vermeintlichen) Feinde geht.

Auch jene Schandstunde ruft Kaufmann in Erinnerung, da 1979 in Berlin sieben Autoren aus dem Schriftstellerverband vertrieben werden und sich die Hochfunktionäre auch noch mit dem »Argument« reinzuwaschen versuchten, verbandserhaltend entschieden zu haben. »Ich habe dagegen gestimmt, und hinterher habe ich mich besoffen – das war Ausdruck des nachträglichen Erschreckens über meinen Mut.« Nach der Wende wollte er im ersten Reflex auf die politische Neuordnung zurück nach Australien. »Es hat mit Ihnen zu tun« – er weist auf Gysi. »An einer Mauer sah ich einen Galgen aus Kreide, am Strick ein Schild mit Ihrem Namen. Unfassbar, was Sie ertragen mussten und ertragen haben.« Kaufmann blieb in Deutschland: die Familie, der Trotz, die gestählte Art, den Dingen ins Gesicht zu sehen. Später erzählt er von seinen Einsichten in die Akten des australischen Geheimdienstes und der Stasi. »Die DDR war genauer.« Lachen im Publikum.

Als Tramper steht er eines Tages einsam auf staubiger kubanischer Landstraße, niemand nimmt ihn mit, da hält ein Kleinbus, drin der DDR-Autor Eberhard Panitz – von wegen: Die Welt sei groß. Doch, ist sie! Im englischen Internat hatte der Fünfzehnjährige allen Mitschülern von seinen Reisen nach Indien, Afrika und in andere exotische Länder vorgeschwärmt. Bis einer sagt: Lüge! Ein »Schülergericht« tagt, spricht die Strafe aus: Prügelei mit einem Stärkeren. Kaufmann bockig: »Aber eines Tages sehe ich sie, die ganze Welt!« Und er machte sich selber in diesem Sinne wahr. Er hatte in seinem Leben die Hände im Maschinenöl, schlief bei Obdachlosen, er kennt den Dreck verschiedener Verhältnisse. Am liebsten strich er als Matrose die Außenhaut des Schiffes an. In der Seefahrt heißt das: pönen. Er bemalte gern die Schornsteine. Er pönte, und sie nannten ihn Picasso. Picasso, der Seemann. Nein, sagt Walter Kaufmann, der Erzähler: ein Seemann.